

1903

Witterung.

Das Jahr 1903 hat von den Bauern die Zensur „befriedigend bis gut“ bekommen. War auch die Witterung vorherrschend veränderlich, so blieben doch die hier so sehr gefürchteten Maifröste aus, die Gewitter des Sommers waren ungefährlich und der Regen, obwohl es häufig regnete, fiel nie in solcher Menge, daß die Nässe schädlich geworden wäre, die Gewächse des Landes sind denn auch ordentlich geraten.

Futter.

Die Heuernte fiel reichlich aus. Seit Jahren war es bräuchlich gewesen, daß die hiesigen Bauern, nachdem sie ihr Heu heimgebracht hatten, noch Gras kauften jenseits des Rheines im Gemeindegeldbann Lotstetten und noch dort heueten. Dies Jahr waren es nur Einzelne, die ihre Heudielen mit ausländischem Heu noch gar anfüllten.

Getreide.

Einen schönen Ertrag lieferten die Felder in den verschiedenen Arten der Halmfrüchte. Die Dreschmaschinen in der Untermühle wie auch die von der Wasserversorgung der Gemeinde getriebene Maschine bekamen viel zu tun, aber auch der altmodisch werdende Dreschflügel war während des ganzen Spätjahrs bis um Weihnachten noch viel in Action. Die Erdäpfel gediehen ebenfalls ordentlich, doch wurde geklagt, daß die sonst seit Jahrzehnten bewährte Sorte der „Bordeschrenger“ mehr an der Krankheit und Fäulniß gelitten habe, als andere neuere Sorten.

Obst.

Auch die Obstbäume hätten eine genügende Ernte gegeben, wenn nicht heftige Stürme im September einen großen Teil des Obstes vor der Reife herunter geschüttelt hätte.

Wein.

Die Hauptsache war der gute Ertrag des Weinstockes. Gegen Ende April sind die Reben noch beinahe blind gewesen, und in der ersten Hälfte des Mai entwickelten sie sich wegen des naßkalten Wetters nur langsam, aber dann ging ihr Wachstum in schönster Weise vor sich bis zum Herbst. Sogar Sanct Vitus konnte ihr Wachstum nicht hindern. Sonst, wenn dieser Tag nur ganz wenig Regen bringt, so bedeutet das für etliche Wochen rauhe, nasse Witterung, also eine schlechte Blütezeit und Verderben für die jungen Träublein. „De Vit hät i d'Hose gsaicht“, brummt dann hier so ein Weinbauer ärgerlich. Wie es scheint, hat das nicht ganz correcte Verhalten des Heiligen nicht immer auch nachteilige Folgen.

Traubenwacht.

Die Trauben wurden groß und schön. Sobald ihre Reife vorrückte, begann die Traubenwacht, daran sich alle Rebenbesitzer beteiligen müssen. Je zwei haben nach empfangenem Aufgebot im Gemeindehaus anzutreten und empfangen dort den alten Vorderlader, den die abtretende Wache zurückgebracht hat, und ein Quantum Schießpulver und haben nun die Pflicht, einen Tag und eine Nacht die Rebgelende zu durchwandern. Natürlich gönnen sie sich auch die nötigen Pausen. Diesen Herbst sah man die Traubenwächter stets mit heiterem Angesicht aus den Weingärten heraustreten. Ueberhaupt fiel es auf, daß mehr zufriedene Gesichter zu sehen waren, als auch schon zur Herbstzeit. Der Erlös für Wein ist eben die Haupteinnahme für unsere Leute. Wenn dieser gering ist, müssen sie es das ganze Jahr hindurch spüren.

Ertrag der Reben.

Vom kantonalen statistischen Bureau ist der Wert des 1902 gewachsenen Weines in Flaach auf 97'670 Franken, in Volken auf 19'590 Franken geschätzt worden. Dies Jahr war der Ertrag bedeutend größer. Der Herbst hat also ziemlich große Summen Geldes in die Gemeinde gebracht. Aber bei vielen Haushaltungen tritt, wenn die Zinse entrichtet oder alte Schulden bezahlt sind, wieder der gewohnte Geldmangel ein. Unsere Bauern sind eben in der Mehrzahl Kleinbauern. Sie haben auf ihrem zu sehr in kleine Parzellen geteilten und oft weit vom Dorf abliegenden Land das ganze Jahr zu arbeiten genug, auch zu leben genug, aber kommen trotz kurzer Lebenshaltung gar langsam in ihrer Oekonomie vorwärts.

Häuser.

Daß der Reichtum nicht groß ist, sieht man den Häusern an; sie sind fast durchweg alt, eng, so zusammengebaut, daß es schwierig wäre, gut eingerichtete Bauernhäuser daraus zu machen. Es wird nur je und je wieder das Notwendigste daran geflickt. Für Verschönerung des Dorfes ist auch 1903 wieder wenig geschehen.

Bauten.

An der Steig wurde ein altes baufälliges Haus, dessen Einsturz zu befürchten war, niedergerissen, der Neubau mußte um 4 Meter von der Straße zurückweichen, dadurch bekommt die nähere Umgebung ein etwas freundlicheres Aussehen.

Aposteltrotte in Volken.

Auch in Volken, wo übrigens die Häuser in besserem Stand sind, wurde nicht gebaut, wohl aber ist ein altes baufälliges Trottegebäude, das den schönen Namen „Aposteltrotte“ getragen, abgetragen worden. Nach Erbteilung und Kauf war allmählig die Zahl der Anteilhaber an dieser Trotte auf ca. 12 gestiegen, das trug ihr den Spottnamen Aposteltrotte ein.

Neueinrichtung der Untermühle.

Die wichtigste Neuerung in baulicher Hinsicht ist in dem altertümlichen, wahrscheinlich 1588 erbauten Gebäude der Untermühle (Besitzer: Herr Oskar Schönenberger) vorgenommen worden, indem mit erheblichen Kosten das ganze Mahlwerk neu geschaffen und modern eingerichtet wurde. Weil die Wasserkraft in trockenen Zeiten des Jahres zu schwach ist, wurde die Kraft des Wassers unter der Sägerei durch elektrische Leitung in die Mühle zurück geleitet.

Elektrischer Motor.

Welch ein Fortschritt! Ein Electricitätswerk in Flaach. Vielleicht wird die gewonnene Kraft noch zu Erzeugung von Licht verwendet. Einige Lichter in den Hauptgassen des Dorfes möchten wohl am Platz sein.

Automobilwagen.

Doch ehe die Gemeinde sich zur Einrichtung einer Straßenbeleuchtung entschließt - scheint ein anderes Werk der modernen Technik zu Stand kommen zu sollen, das von einigen unternehmungslustigen Privaten angestrebt wird. Man will regelmäßige Fahrten mit Automobilwagen für Personen- und Gütertransport nach den Eisenbahnstationen Henggart und Andelfingen einrichten. Ein Comité von 9 Mitgliedern vertreten die interessierten Ortschaften, ist gewählt und soll die Angelegenheit beraten. Die Gemeinde Flaach als solche wird sich an diesem Unternehmen schwerlich beteiligen können, sondern

es den Privaten überlassen müßen. Sie steckt seit der Anlage einer Wasserversorgung (1897) in Schulden. Die Gemeinderechnung Flaach pro 1902 zeigte ein Deficit von 113'740 Franken, dazu kommt nun noch eine Summe von 10'000 Franken, die sie dem Staate schuldet in Folge der Thur- und Rhein-Correctionen. Der einstige Bürgernutzen hat für immer aufgehört. An seine Stelle sind seit drei Jahren Gemeindesteuern getreten.

Steuern.

Der Gesamtsteuerfuß für Gemeindesteuer ist 1903 auf $8\frac{1}{2}$ ‰ gestiegen in Flaach; Volken erfreut sich einer noch ziemlich höheren Stufe.

Die größte Steuer ist die Schulsteuer, in Flaach $3\frac{1}{2}$ ‰, in Volken sogar 6 ‰, und das schon seit Jahren. Möge die Bildung der Jugend in entsprechender Weise sich steigern! Auf dem Gebiet des Schulwesens ist wenig Bemerkenswertes geschehen, es ging da alles seinen geordneten Gang.

Ausflug auf den Uetliberg.

Eine angenehme Unterbrechung brachte für die 4. bis 8. Klasse der Primarschule Flaach im Juli ein Ausflug auf den Uetliberg, von dort nach dem Wildpark im Langenberg. Der Aufstieg auf den Uto fand mit der Eisenbahn statt. Die Schüler konnten in der Mittagszeit noch sich müd laufen auf dem Kamm des Albis und hinunter zum Wildpark. Zum ersten Male gewährte der Schulreisefond den Schülern resp. den Eltern eine angenehme Erleichterung der Reisekosten. Dieser Fonds, genannt Kramer-Frei-Fonds, ist vor 4 Jahren geschaffen worden aus einem Geschenk um 1000 Franken, welches die Schulgemeinde Flaach zum Andenken an Herrn Nationalrat Kramer-Frei erhielt. Die alle 3 bis 4 Jahre stattfindenden Schulausflüge sind das beste Mittel, das Gedächtniß des bedeutesten Mannes, der aus dem Flaachtal hervorging, zu erhalten. Herr Kramer-Frei stammte von Volken, ist dort geboren und Bürger geblieben bis 1892.

Jubiläum des Secundarlehrers.

Die Secundarschule feierte ein bescheidenes Festchen am 24. Nov. als den 25^{sten} Jahrestag der Wahl des Herrn Leemann zum Secundarlehrer. Die Schüler schenkten ihm eine kaligraphische Dankesurkunde, die Secundarschulpflege gab ihm ein Geschenk in Gold und feierte mit ihm das Jubiläum bei einem einfachen Festmahle.

Koncert der Schüler zu Gunsten der Ferienkolonie.

Am Neujahrstag gaben die Schüler der Secundarschule sowie der Primarschulen Flaach, Volken, Berg und Dorf ein Concert. Das Eintrittsgeld zu Gunsten der Kurkolonie des Bezirkes Andelfingen, warf 112 Franken ab. Die Gesänge waren gut eingeübt.

Kirchliches. / Neuwahl des Kirchenpräsidenten.

Auf kirchlichem Gebiet ist als erstes Ereigniß des Jahres zu verzeichnen die Wahl eines neuen Präsidenten der Kirchenpflege, weil nachdem mit 1. Januar in Kraft getretenen neuen Kirchengesetz der Pfarrer diese Würde nicht mehr haben darf. Gewählt wurde Herr K. Brandenberger, der seit mehr als 30 Jahren Mitglied der Kirchenpflege und etwa zwei Jahrzehnte hindurch Vicepräsident gewesen war. Die wichtigsten Beschlüsse der Kirchenpflege waren 1.) den Organisten an dem Instructionskurs für Organisten teilnehmen zu lassen und ihn dafür mit 50 Franken zu entschädigen; 2.) die Kirchenuhr einer gründlichen Reinigung zu unterwerfen; 3.) für Evangelisations-Versammlungen, die im Winter stattfinden, die Kirche zu bewilligen.

Trotz des Kurses spielt der Organist zum Ausgang aus der Kirche immer noch mit Vorliebe die Melodie des Liedes: Trittst im Morgenrot daher! Oder auch Lang lang ists her!

Die freiwilligen Kirchensteuern ergaben die Summe von 598 Franken, inbegriffen die Beträge, die für besondere Zwecke, wie protestantischer kirchlicher Hilfsverein, Mission etc. gesteuert wurden. Die Summe ist hinter den Ergebnissen der letzten Jahre zurück geblieben. Hat der Kirchenbesuch abgenommen? Wahrscheinlich rührt der Rückgang der freiwilligen Steuer daher, daß im Jahr 1903 nur eine einzige Trauung in der Kirche stattfand.

Evangelisationen in der Methodisten-Kapelle.

Im Februar fanden in der hiesigen Methodisten-Kapelle während 8 Tagen sogenannte Evangelisations-Versammlungen statt, durch einen Prediger Kayser aus Heidelberg; sie hatten aber nicht den Erfolg, daß Glieder der Landeskirche zur Methodistenkirche hinübergezogen wurden. Der Prediger scheint solchen Erfolg auch nicht beabsichtigt zu haben.

Bibelstunden in Volken.

Unter den hiesigen Methodisten ist eine gewisse Gährung zu bemerken. Ein Prediger, der mit der methodistischen Praxis und Lehre nicht mehr einverstanden war, trat von seiner Stelle zurück, behielt aber seinen Wohnsitz in Winterthur und fuhr fort, seine Freunde in Hier und Umgebung zu besuchen, und da er wünschte, regelmäßige Bibelstunden zur Pflege der Gemeinschaft zu halten, wurde ihm hiefür durch Vermittlung des Pfarrers die Schulstube in Volken eingeräumt. Die Versammlungen werden gut besucht, namentlich auch von Solchen, die sich so oft schon lange zu den Methodisten gehalten hatten. Die strengen Methodisten sollen über diese Concurrenz ungehalten sein. Sie, die es leicht nahmen, der Landeskirche Leute abspenstig zu machen, ertragen es nun schwerer, wenn ihrer Gemeinschaft Glieder abtrünnig werden.

Heilsarmee und andere religiöse Versammlungen.

Das Heilsarmee-Corps von Rorbas hat während des Sommers wieder einige Versammlungen in Flaach und Volken gehalten, aber keine Eroberungen gemacht. Eine darbystische Versammlung, welche seit etlichen Jahren von Zeit zu Zeit in einem Hause an der Strehlgasse gehalten wurde, scheint ganz aufgehört zu haben. Dagegen werden die Erbauungsstunden bei der Lisi (Elisabeth Gisler) von einer Anzahl älterer Frauen von Berg, Dorf und Volken und 2 Männern von Berg alle Sonntage Nachmittags besucht. Es sind stille kirchliche Leute, sympathisiren mit einer Richtung, die von der Villa Seckendorff bei Kannstatt ausgeht. Krankenheilung durch Gebet und Salben mit Oel.

Merkwürdigerweise sollen in einem Hause 2 bis 3 Schwestern sich der Secte der Antonianer in die Arme geworfen haben. Unbegreiflich, wie gescheite Leute dem falschen Propheten Anton Unternährer anhangen können! Der Großvater der drei Schwestern gehörte schon seit mehr dann 50 Jahren zu den Antonianern.

Eheleute Ruf.

Das Jahr 1903 brachte eine kleine Vermehrung der Bevölkerung der Gemeinde, indem die Zahl der Geburten die der Todesfälle überstiegen hat. Unter den Verstorbenen befindet sich das alte Ehepaar Ruf-Brandenberger. Beide Gatten erreichten ein Alter von 87 Jahren und starben innert 3 Wochen, nachdem sie 62 Jahre in friedlicher Ehe verbunden gewesen und liegen auf dem Friedhof neben einander. In ihren jungen Jahren haben beide gedient in Obersträß und Hottingen bei Zürich, mit ihren Herrschaften und deren Nachkommen unterhielten sie fast bis an ihr Ende einigen Verkehr. Durch Fleiß und Sparsamkeit brachten sie es zu ordentlichem Wohlstand. Seine Energie und Arbeitsfreudigkeit blieb dem Gatten (Kaspar Ruf) bis ans Ende. Die Jahre beugten seinen Nacken nicht, stramm und grad auf

schritt er einher. Beim Garbenabladen stürzte er von der „Brügi“ in die Tenne und war sofort todt.

Gemeinde-Diakonisse.

In den zwei letzten Jahren genossen diese Betagten Eheleute die Pflege ihrer jüngsten Tochter, die nach 25jährigem Diakonissen-Dienste zu diesem Zweck vom Diakonissenhaus Urlaub erhalten hatte. Da dieselbe neben der Pflege der Eltern noch Zeit fand, vielen Kranken Dienste zu leisten, wurde ihr Weggang nach dem Todt der Eltern vielfach bedauert. Dies veranlaßte die Pfarrämter Flaach und Berg, den Vorstand des Diakonissenhauses Zürich (Neumünster) um Ueberlassung einer Diakonisse als Gemeindepflegerin für die beiden Kirchgemeinden zu ersuchen. Laut Beschluß der Direction vom 22. Sept. soll dem Gesuch entsprochen werden, sobald eine Schwester verfügbar wird.

Vermächtniß.

Zum Andenken an den verstorbenen Vater Ruf ist dem Pfarramt Flaach ein kleines Kapital (274 Franken) übergeben worden, dessen Zinse armen Kranken in Flaach durch die Hand einer künftigen Gemeindegewesener zukommen sollen.

Tanzbelustigung.

Erwähnenswert ist, daß im abgelaufenen Jahr wie in vorhergehenden in unserer Kirchgemeinde niemals eine öffentliche Tanzbelustigung stattgefunden hat, obwohl drei Wirtshäuser in Flaach Tanzsäali haben und ein Blechmusik vorhanden ist. Ob die jungen Leute so solid geworden sind, daß sie keine Tanzgelegenheit mehr begehren, oder ob die Herren Wirte selbst keine Freude haben an solchen Anlässen, weiß ich nicht zu entscheiden. Vielleicht ist beides der Fall.

Berchtoldstag.

Der Hauptbelustigungstag des ganzen Jahres ist wohl der Berchtoldstag, 2. Januar. Am Tag hindurch sieht man nicht selten verkleidete Kinder im Dorf herumlaufen und an den Haustüren anklopfen, um ein Stück Neujahrsweggen oder sonst eine Gabe zu empfangen. Die übrige Jugend stürmt in lautem Jubel hinter den Böggen her. Am Abend versammeln sich die Schulkinder klassenweise in geräumigen Stuben zum berchtelen, dort genießen sie ihre von Hause mitgebrachten Weggen und Würste und Wein, und machen Spiele bis um Mitternacht. Die Erwachsenen begeben sich nach Feierabend ins Wirtshaus. So geschieht es auch einmal, daß der Mann die Frau mit ins Wirtshaus nimmt, wenn sie will.

Fastnacht.

Am Fastnachtsonntag Abend machen die Leute nach alter Gewohnheit ihren Funken aus dem zusammengebettelten Holz. Der Montag unterscheidet sich nicht wesentlich von einem andern Werktag. Man „böggel“ hier nicht.

Kilbi.

Früher soll die Kilbi ein großes Fest gewesen sein, jetzt ist sie beinahe auf die Stufe eines gewöhnlichen Sonntags hinauf gestiegen. Dies Jahr hatte sich ein Karussell und eine Schießbude eingefunden.

Begrüßung eines in die Gemeinde Einziehenden.

Einen freundlichen Empfang bereiteten unsere Blechmusikanten einem jungen Manne, der hier ein Haus mit Geschäft gekauft hatte. Am Tage seines Einzuges stellten sie zwei

Tannen auf vor dem Eingang, zwischen denen die bekränzte Inschrift hing: „Gott segne Euren Eingang“. Am Abend brachten sie ihm ein Ständchen und wurden dafür zu einem einfachen Schmaus eingeladen. Sie können eben mit ihrer Kunst wenig genug verdienen.

Den Schluß der Chronik machen wir mit dem Sylvesterabend. Nach der Feier in der Kirche kamen die Kirchenpfleger ins Pfarrhaus, um der Pfarrfamilie zum kommenden Jahr zu gratulieren. Einst fand dieser Act am Neujahrmorgen vor dem Gottesdienst statt, seit drei Jahren ist er auf den Sylvesterabend verlegt.

Jahresschlußfeier der Kirchenpflege im Pfarrhaus.

Nun kann in Gemütsruhe das Gläschen Nußwasser und die Leckerli, das die Pfarrfrau servirt, genossen werden und niemand hält den Heimkehrenden vor, sie hätten die in der Kirche Sitzenden zu lange warten lassen. Die Sangeslustigen unter den Kirchenpflegern nehmen das Gesangbuch aus der Tasche und schlagen ein Lied vor und unter Harmonium Begleitung singt die ganze Gesellschaft einige Lieder zum Lobe Gottes.

1904

Gemeindechronik Flaach

Es ist billig, daß der Chronist, der unter Bauern lebt, die Jahreschronik beginnt mit einem Bericht über die Witterung und Fruchtbarkeit des Jahres. Mein Amtsvorgänger vor mehr als 300 Jahren, der Pfarrer Johannes Judä, Sohn des Lev Judä, hat in den Jahren 1570 bis 1591 fast jährlich ein Taufregister notirt, wie die Witterung gewesen, das Getreide und der Wein geraten sei und welche Preise dafür bezahlt wurden. Damals waren meistens Mißjahre zu verzeichnen; überholt heißt es: der Summer war naß und kalt, die „Kornkörb“ wurden klein, der Wein war grusam sur. Heute steht es besser. Gerade das Jahr 1904 war wieder ein gutes Jahr. Die Witterung im Sommer war vorherrschend warm und trocken. Aller Arten Früchte sind wohl geraten. Der Getreidebau soll zwar bedeutend geringer sein, als noch vor 4 oder 5 Jahrzehnten, doch ist er noch nicht ganz in den Hintergrund gedrängt durch den Futterbau wie in einigen andern Gegenden des Landes. So gab es eine schöne Ernte. Ein Freund aus der Nähe der Stadt, der mit mir kurz vor der Ernte durch das weite ebene Feld spazierte, fand, der Anblick der wogenden reifenden Aehrenfelder sei eine wahre Erbauung. Am geringsten war der Ertrag des Weinstockes, auf den unsere Leute hauptsächlich zählen. Der falsche Mehltau trat früher auf, als in andern Jahren und weil die Bauern das Bespritzen der Reben verschoben bis nach dem Heuet, ging ein großer Teil der Trauben zu Grunde. Mancher schien ärgerlich zu sein, daß er nicht dem lieben Gott Schuld geben konnte, sondern sich selbst eines Versäumnisses anklagen mußte. Was übrig blieb an den Trauben ward gut. Der Saum Rotwein galt 85 bis 90 Franken. Dennoch gab es wenig Geld, so daß nicht wenige mit dem Bezahlen der Zinse und Steuern (die Steuerzeddel kommen hier immer um Martini) im Rückstand blieben. Der Geldmangel zeigte sich u.a. auch darin, daß manche Hausfrauen, denen es daheim nicht an Beschäftigung gefehlt hätte, in der Fabrik (Baumwoll-Spühlerei und -Hasplerei) für die Wintermonate Arbeit suchten und fanden. Die Fabrik bedurfte gerade der Vermehrung der Arbeiter. Einst haben die Frauen und Jungfrauen im Winter Hanf und Flachs gesponnen und so dafür gesorgt, daß solider Stoff für Kleider und Bettzeug für die Familie vorhanden war. Jetzt stehen die Spinnräder müßig in einer Hinterkammer oder oben auf der „Schütti“. Nur noch

Großmütter trifft man an, fleißig das Rädchen tretend. Die Leinenweber haben in Folge dessen die Ausübung ihrer Kunst fast ganz einstellen müssen. Wie ich höre, wird es in der Stadt Sitte, daß Bräute zur Aussteuer auch ein Spinnrad bekommen, das dann mit einem Pfund Flachs am Kunkelstecken umwunden mit schöngesticktem Kunkelband, in einer Nische des altdeutsch möblirten Salons aufgestellt wird, als Symbol hausmütterlichen Fleisses. Vielleicht kommen alte abgedankte Spinnräder gelegentlich wieder zu Ehren, dadurch daß sie in die Stadt wandern, dem angeführten Zweck zu dienen.

In geringen Mannjahren war es seit den großen Ueberschwemmungen im Jahr 1876 vielen jüngern Männern der Gemeinde willkommen, daß sie zur Winterszeit durch Arbeiten an den Flußcorrectionen an der Thur und am Rhein baares Geld verdienen konnten. Durch Vollendung dieser Correctionen ist diese Verdienstquelle nahezu versiegt. Ersatz dafür boten in den zwei letzten Wintern größere Entwässerungsarbeiten im Unterfeld, da die Gemeinde mit Staats- und Bundeshülfe 4 große lange Gräben gegen den Rhein hin ausgraben ließ.

Kirchgemeinde.

Am 24. April wurde der Pfarrer zum 6^{ten} mal wieder in seinem Amte bestätigt. Von 241 eingelegten Stimmzetteln waren 219 bejahend, die übrigen leer. Auch die bisherigen Mitglieder der Kirchen- und Armenpflege wurden wieder für eine Amtsdauer gewählt. Ein außergewöhnliches kirchliches Ereigniß war eine Bezirksfeier für Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung, am Auffahrtfest nachmittags in hiesiger Kirche. Als Redner hatte das Bezirkscomité Herrn Pfarrer Ryhiner von Winterthur kommen lassen. Die freiwillige Steuer für die Sonntagssache ergab 50 Franken.

Im Mai zersprang die kleine Glocke im Kirchthurm. Ein ganz neues Geläute anzuschaffen, wäre für die Gemeinde bei der gegenwärtigen finanziellen Lage schwer gefallen, sie beschloß daher im Juli, nur eine neue Glocke gießen zu lassen, die mit den zwei andern alten Glocken einen Dreiklang (f a c) bilden sollte. Der Guß wurde Herrn Glockengießer Rüetschi in Aarau übertragen. Die zersprungene Glocke stammte wie die große f-Glocke aus dem Jahr 1640 und trug die Inschriften: Soli Deo honor et gloria. Dominus tecum. Us Hitz und Für bin ich geflossen. Peter Füßli in Zürich hat mich gegossen.

Die Kosten der neuen Glocke, ca. 1200 Franken, sollen auch Katholiken und Dissidenten, die in der Kirchgemeinde wohnen, tragen helfen, weil das Geläute nicht ausschließlich nur für die Kultuszwecke der Landeskirche diene.

Schulgemeinden.

Im März wurde zum ersten Mal ein Fräulein als Primarlehrerin in Flaach gewählt. Die Wahlversammlung war nur von 29 Mann besucht, die aber alle für die vorgeschlagene stimmten. Die Primarlehrer in Flaach und Volken wurden sozusagen einstimmig weiter für 6 Jahre bestätigt. Ende Juni machte die Secundarschule einen schönen zweitägigen Ausflug nach Luzern, Bürgenstock, Buochs, wo übernachtet wurde, dann nach Seelisberg und Rütli. Mehrere erwachsene Personen machten die Reise mit, um einmal etwas von der Innerschweiz zu sehen.

Politische Gemeinden.

Im Mai brachte die Erneuerungswahl des Gemeinderates unerwartet einige Aufregung. Das Unbehagen, das eine große Zahl Bürger empfanden, seit die beliebten Bürgernutzungen aufgehört und directen Steuern Platz gemacht haben, machte sich Luft durch die Stimmzettel. Von den bisherigen fünf Gemeinräten wurden nur zwei wiedergewählt und auch diese mit geringem Mehr. Die Unzufriedenheit richtete sich hauptsächlich gegen den Schreiber, dem man vorwarf, er berechne gerne zu große Sporteln, und der es büßen

müßte, daß durch seinen Vater, der einst das Gemeindegut verwaltete, die Gemeinde nachträglich noch in großen Schaden kam. Um den Schreiber wegzubringen, mußte die größere Hälfte des bisherigen Rates weichen.

Verschiedenes.

Das voriges Jahr bestellte Comité für Automobilwagen-Fahrten nach Henggart und Andelfingen ließ durch drei verschiedene Firmen 14tägige Probefahrten machen, die im April, Juli und October stattfanden. Der erste Wagen bewährte sich nicht, er richtete zwar kein Unglück an, aber stand etliche Mal unterwegs still wie ein störriger Esel, so daß die Passagiere ihren Weg zu Fuß fortsetzen mußten und natürlich die Eisenbahn nicht mehr rechtzeitig erreichten. Die beiden anderen Wagen machten ihre Fahrten pünktlich. An Passagieren fehlte es nie. Man hat aber eingesehen, daß die Einnahmen die Ausgaben nicht decken würden und läßt nun, wie es scheint, die Sache ruhen. Wir werden am besten auf dieses Vehikel verzichten und wie bisher zu Fuß gehen, wenn wir nicht den Postwagen benutzen können.

Eine oft aufgegebene Räthselfrage lautet: Wann haben die armen Leute von Flaach eine gute Stunde in ihrem Leben? Antwort: Wenn sie zu Fuß nach Andelfingen oder Henggart gehen müssen. Wir werden auch künftig dieses gute Stündlein genießen dürfen.

Ende Juni machte der Selbstmord eines hiesigen Bürgers Aufsehen. Der Mann hatte als Bauhandwerker durch einige gute Unternehmungen sich aus Armut emporgebracht, kam dann durch den Bau zweier Häuser in Schulden und als er sah, daß der dem ökonomischen Ruin nicht mehr ausweichen könne, machte er seinem Leben ein Ende durch einen Pistolenschuß.

Im November feierte in Volken Herr Konrat Keller, Landwirt, im Kreise seiner Kinder und Enkel seinen 91. Geburtstag. Die Freude war freilich etwas gedämpft dadurch, daß ihm einige Monate vorher ein Tochtermann und ein Enkel im Jünglingsalter gestorben waren. Ueberhaupt brachte das Jahr 1904 mehr Todesfälle als die vorhergehenden Jahre seit 1896 und ihre Zahl überstieg die Zahl der Geburten.

Am Fastnachtsonntag war wieder Tanz im Sternen. Die Tanzlust, die seit zwei Jahren ganz erstorben zu sein schien, ist somit wieder erwacht.

In den Herbstferien hat der Chronist die alten Kirchenbücher durchforscht und das, was er darin über die Witterung und Fruchtbarkeit in den 3 letzten Jahrzehnten des 16.

Jahrhunderts, über die Pest und die Versorgung der Armen notirt fand, den Gemeindesgenossen zur Kenntniß gebracht, auch das Mittel des Andelfinger Sonntagsblattes.

Ausschnitte aus den betreffenden Nummern des Sonntagsblattes werden der Gemeindechronik für 1904 beigelegt.

(siehe Anhang)

H. Furrer, Pfarrer

Gemeindechronik Flaach 1905 und 1906.

Der Chronist hat es versäumt, die Chronik vom Jahr 1905 rechtzeitig zu schreiben. Er versucht, das Versäumte nachzuholen, aber das Jahr 1905 scheint ihm schon so weit zurückzuliegen, daß er kaum mehr etwas notieren könnte, wenn er nicht einige Notizen im Sackkalender gefunden hätte.

Um wieder mit der Witterung und den Erträgen des Bodens zu beginnen, sei erwähnt, daß nach unfreundlichem Frühlingswetter gegen Ende Mai schöne Sommerwitterung eintrat, die bis Mitte August anhielt. Heuernte und Getreideernte fielen gut aus. Auch die Reben versprachen guten Ertrag. Leider erfüllte sich diese Hoffnung nicht. Die vielen gewitterhaften Regengüsse des Septembers bewirkten Fäulniß der reifenden Trauben, so daß wenig und geringer Wein wart. Der Saum Rotwein galt durchschnittlich bloß 50 Franken, ein Preis, wie er seit Jahrzehnten nicht mehr so niedrig war. Den jungen Männern der Gemeinde waren daher die Arbeiten an der Entwässerung der Rheinebene im Winter eine erwünschte Gelegenheit, etwas bares Geld zu verdienen. Die Weinleute sind übel daran, wenn sie aus den Reben wenig oder nichts ziehen.

Kirchgemeinde.

Am 28. Februar wurde die neue, von Herrn Rüetschi in Aarau gegossene neue Glocke in den Thurm gezogen. Ein wohlgesinnter Bürger und Beamter hatte sich erboten, sie unentgeltlich auf der Station Rafz abzuholen. Sie trägt die Inschriften Psalm 100.2 und Mathis 6.10. Nun haben wir wieder ein dreistimmiges Geläute. Eine Glocke, die größte, stammt aus dem Jahr 1640; die zweite wurde 1703, die dritte 1904 gegossen, dennoch klingen sie, nach der Aussage eines kompetenten Glockenkenners, Herr Fehr-Barth in Basel, nicht übel zusammen. Die zwei alten Glocken wurden gekehrt, damit die Gefahr des Zerspringens durch spätes Aufschlagen des Klöppels an der nämlichen Stelle vermindert werde. Durch Anbringen neuer Jochzapfen und neuer Lager ist die Arbeit des Läutens leichter gemacht worden. Leider kam dem Meßmer die Erleichterung nicht mehr lange zu gut, da er im Juni 1905 auf der Heimfahrt vom Schaffhausermarkt bei der Thurbrücke von Alten mit seinem Fuhrwerk verunglückte; er starb an einem Schädelbruch.

An schönen Sonntagabenden fanden im Walde ob dem Dorf öftere religiöse Versammlungen statt, veranstaltet durch einen Gemeinschaftsprediger, der von Winterthur kommt.

Mit 1. Dec. trat das seit längerer Zeit angestrebte Institut der Gemeindefrankenpflege ins Leben. Die hier stationirte Diaconisse dient unentgeltlich allen Kranken in Flaach, Volken und Berg am Irchel, die ihre Hülfe begehren. Sie fand von Anfang an genügend Arbeit.

Schulen.

Nichts Besonderes zu bemerken.

Politische Gemeinde Flaach.

An die Kosten der Entwässerung der Rheinebene, die nun durchgeführt ist, erhielt die Gemeinde einen Bundesbeitrag von 9235 Franken, ebenso viel hat der Zürcherische Staat beigetragen. Die Liegenschaften der Waldungen der Gemeinde ergaben eine Einnahme von 9370 Franken, dennoch schließt die Gemeindefrechnung mit einem Deficit von 72'000 Franken ab. Genug für viele Jahrzehnte, auch wenn keine neuen Dinge unternommen werden.

Unglücksfälle.

Am 28. Juli Nachmittag, während fast alles Volk auf dem Felde mit der Ernte beschäftigt war, brach in einem Haus unter der Halden, hart an der Landstraße gelegen, Feuer aus und äscherte es in kurzer Zeit ein. Von der Fahrhabe konnte nur ein kleiner Teil gerettet werden. Die Ursache des Brandes ist unermittelt geblieben. Die Bewohner des Hauses, 3 Personen, waren ausgegangen. Es ist kein Neubau mehr an dessen Stelle errichtet worden. Schade ist es nicht für das alte, in den Abhang hinein gebaut gewesene und in die Straße vorragende Gebäude. An der nämlichen Stelle soll 1660 ein Haus durch einen Erdschlipf zerstört worden sein, wobei Kinder ums Leben kamen.

Im Juni schlug der Blitz in eine Haus im Schollenberg, ohne großen Schaden anzurichten. Dagegen sah man im September ein großes Feuer, von Ellikon am Rhein herüber leuchten, das der Blitz verursacht hatte.

1906

Milde Witterung im Januar. Im Februar etwas Schnee, kaum genug, daß die Jugend sich mit Schlitteln erfreuen konnte. Schöner Mai, die Obstbäume blühten prächtig und setzten reichlich Frucht an. Die Sommermonate fast immer schön. Das Jahr war gut. Als im letzten Herbst die Bestellung der Felder wegen des nassen Wetters erst spät geschehen konnte, zweifelte man, daß das neue Jahr eine gute Getreideernte bringen werde, nun hatten die Bauern fast nicht Platz für ihre Garben. Von der Ernte an bis in den Herbst hinein wurden mit der neuen Dreschmaschine in der Untermühle jede Woche mehrere 1000 Garben gedroschen. Ende August sah man in den Reben die Trauben sich röten, doch verzögerte sich die Reife in Folge der großen Trockenheit. Die Weinlese begann erst am 10. Oktober, vom 25. bis 27. drohte den Reben noch Gefahr durch Frost, wirklich erfror das Reblaub in einigen Lagen. Wo der falsche Mehltau nicht großen Schaden bewirkte, gabs's noch ordentlich Wein. Derselbe wurde auch gut bezahlt, mit 90 bis 100 Franken per Saum.

Kirchliches.

Die Kirchenpflege verneinte mit Entschiedenheit die vorgelegte Frage, ob nicht der Montag nach Bettag zum öffentlichen Feiertag gemacht werden solle. „Man wolle keinen neuen Lumpentag“. Volken hat durch Gemeindebeschuß dem Gemeinschaftsprediger Rüschi die Benutzung der Schulstube für seine Versammlungen entzogen, weil er es zu scharf gemacht hatte. Er setzt sie nun fort in einer Stube und hat auch in Flaach eine Stube für seine Stunden gefunden.

Die Gemeindekrankenpflege hat sich gut eingelebt. Die Diakonisse wurde für 177 Patienten um ihre Dienste angesprochen und hat mehr als 2500 Besuche gemacht, Die Einwohner der Gemeinde zeigten sich auch opferwillig für diese Sache. Eine Hauscollecte in der Kirchengemeinde ergab 345 Franken, und im Gesanggottesdienst in der Methodistenkapelle wurden 90 Franken gesteuert. Dazu gingen noch andere schöne Gaben ein.

Die freiwilligen Kirchensteuern, die zum größten Teil dem Kirchengut zufallen, ergaben 643 Franken. Ausnahmsweise fanden sich auch einmal Goldmünzen in einer Kirchenbüchse. Am Sonntag vorher ist nämlich der in der Zeitungen öfter genannte Herr Jlg, Minister des Königs Menilek in Abessinien, als Götti vor dem Taufstein in unserer Kirche gestanden.

Schulgemeinde.

Auf Ende des Schuljahrs ist Herr Lehrer Fritschi, ein Bürger der Gemeinde Flaach, nach 33jährigem treuem Schuldienst von seinem Amt zurückgetreten. Vorher war er 14 Jahre lang Lehrer in Jburg = Seen. Auch die junge Lehrerin nahm eine Wahl nach Zürich an. Die Gemeinde beschloß Verweserei für beide Lehrstellen. Ein zur Wahl vorgeschlagener Lehrer fand keine Gnade.

Politische Gemeinde.

Die Rechnung für 1906 liegt noch nicht vor. Im Winter 1906 auf 1907 wurde längs der Thur vom Thursteg bis zur Andelfinger Gemeindegränze ein großer Damm aufgeworfen. 50 bis 60 Mann aus der Gemeinde arbeiteten daran. Für solche Arbeiten brauchen wir hier glücklicherweise noch keine Italiener.

Die Steuercommission erregte durch etwelches Anziehen der Steuerschraube viel Zorn. Als Sündenbock mußte der Gemeindeschreiber herhalten.

Unglücksfälle.

Im Februar stürzte ein 78jähriger Mann von der „Brügi“ ins Tenn zu Tode. Am 13. October erlitt ein junger Mann lebensgefährliche Verletzungen durch Explosion eines Fasses, welches er mit Spiritus ausbrennen wollte. Wider Erwarten genas er wieder im Spital zu Winterthur.

Im August wurde die Gemeinde wieder erschreckt durch eine Feuersbrunst. In „untern Winkel“ verbrannte nach Mitternacht 3 zusammengebaute Behausungen sammt den eingesammelten Vorräten von Heu und Fruchtgarben. 12 Personen wurden obdachlos. Die Brandursache blieb unaufgeklärt. Den Beschädigten wurde viel gesteuert an Hausrat, Kleider und Geld.

Einige Wochen vorher stürzten „im Moor“ zwei unbewohnte Behausungen ein. Es waren alte morsche Tannenhäuschen, angebaut an ein Haus, dessen Mauern noch Ueberreste zu sein scheinen von der einstigen St.-Niklaus-Kirche zu Nieder-Flaach, die im Anfang des 16. Jahrhunderts noch dort stand. Der Schaden des Einsturzes hat ein jüdischer Güterhändler.

So ist die Gemeinde um 5 Wohnungen ärmer geworden. Da keine neuen Häuser gebaut werden, ist bald Wohnungsmangel zu befürchten.

Flaach, im Juni 1907

H. Furrer, Pfarrer

Böse Zeiten

Nach Aufzeichnungen im ältesten Kirchenbuch von Flaach.

Quelle: Zentralbibliothek Zürich

In den Jahren 1566/73 und 1577/97 amtete in Flaach der Pfarrer Johannes Judä, ein Sohn des gelehrten und edlen Freundes und Mitarbeiters Ulrich Zwinglis am Reformationswerk in Zürich, Leo Jud. In das Kirchenbuch, in welches er die getauften Kinder, die verstorbenen Personen und die getrauten Ehepaare eintrug, streute er auch mancherlei Notizen ein, namentlich über die Mißjahre, die Frucht- und Weinpreise jener Zeit, über das

Auftreten der Pest und die Unterstützung der Armen. Notizen, welche uns einen Einblick gewähren in die bösen Zeiten, die im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts in unserem Lande herrschten.

Das Zürcher Jahrbuch für Gemeinnützigkeit 1877 enthält Mittheilungen aus dem statistisch-volkswirtschaftlichen Nachlaß des 1780 in Zürich hingerichteten Pfarrers Joh. Hrch. Waser, welche berichten, daß von 1570 bis 1600, also während vollen 30 Jahren, nicht ein einziges ertragreiches Jahr eintrat. 13 Jahre waren sehr ertragsarm, 10 Jahre gering, 5 Jahre unter Mittel und nur 2 Jahre über Mittel. Mit diesen Mittheilungen stimmen die Aufzeichnungen Johannes Judäs ziemlich überein. Er schreibt:

«Anno 1570 ging nach Martini ein groß Türi an in unseren Landen. Es ging alles, daß man gelebt, gächlings uf. Denn nach Wienachten galt ein Viertel Salz 1 Pfund ($\frac{1}{2}$ Gulden), ein Pfund Anken 7 bis 8 Krützer, 1 Viertel Haber galt z' Winterthur den 3. Mai 1571 nün Konstanzer Batzen, 1 Viertel Hanfsamen 1 Pfund, 1 Mütt Kernen 6 Gulden, der Roggen 4 Gulden, der neue Wein galt 11 Pfund und der alte 8 Gulden der Saum. Die von Wyl im Turgäuw machtend ein Pot, daß man kein Viertel Haber türer solle geen, denn um 10 Batzen, ein Mütt Kernen um 8 Pfund und ein Viertel Roggen um 23 Batzen. Deßhalb fürtend keine Kauflüt nüt mee uf hür. Aller der Kernen, der gan Winterthur, Zürich und Schaffhusen uf den Markt kam, ward meerteils von Basel dargefürt, denn es war nüt in unserm Land. Diese Türi wäret bis zu der Ernd im 71. Jaar, und hat mänklich großen Mangel, wo man nit Korn von Basel hatte; müßt mänklich ohn Brod gsie sin. Denn alles das Korn, so uf den Markt kam, brachte man unden uf: und es war ein gar naß Jaar gsin, hat die Frücht verderpt und ertränkt. So ward der Win grusam suur anno 70, im 71 ward er gut. Als nun die Ernd anno 71 hinzukam, war das Korn gar tünne und ging noch zusammen, doch war es gut. Es erschrack mänklich, daß die Kornstöck so klein wärend. Man hat auch hinder sich; deß ward's noch türer, und galt der Mütt Kernen etwan 6, etwan 7 Gulden. Um Martini kauft man ihn um 5 Gulden, aber unlang, er schlug wieder uf. Doch war nit solche Not, wie das vorder Jaar. Es luff mänklich nothalb gan bätlen. Es war dies Jaar gut Win worden, aber wenig; ein Juchart gab etwan 2 oder 3 Saum. So hat man viel abghauen. Nienen ward meer Win denn zu Flaach und Berg. Die Rechnung ward um 6 Gulden gemacht, aber er galt um Wienachten 6 bis 8 Gulden, hernach 10 und man fand ihn dennoch nit wol.

1572 ward abermals wenig Korn in allen Landen, deßhalb mänklich das Korn suber zämen hat, eingedenk der vorigen Not. Drum bstund die Türi. Der Kernen kam z' Winterthur und Zürich uf 7 Gulden, zu Schaffhusen uf 6. Der Haber kam uf 6 und 7 Batzen.

Deß Jaar erfror der Win gemeinklich vom Ryfen um Winterthur; aber zu Schaffhusen, Flaach und Zürichsee, ward wol Win und gut. Eim ward, dem andern darnähen ward nüt. Es war ein sälzner [seltsamer] Ryf; der Nebel half wol an vil änden. Die Rechnung ward gemacht um 10 Pfund, er gaht noch in 6 und 7 Gulden, hernach 9 und 10, und anno 74 galt das Fuder des Wins 100 Gulden zu Schaffhusen, und z' Winterthur 13 und 14 Gulden der Saum. Die Türi wäret und bstund bis zu der Ernd anno 73. Da schlugs ein wenig ab; der Mütt Kernen kam z' Winterthur uf 4 und $4\frac{1}{2}$ Gulden. Anno 1573. Dis Jaars war ein harter Frühling gsin, es gab Schnee bis im Maien. Die Böum wärend als wiß vom Schnee, als ob's Bluest wäre. Es ward aber wol ops. Die Reben erforend gemeinklich in allen Landen auch anern Orten. Der Sommer war naß und kühl; es meint einer z' Herbstzit, es wäre noch nie recht Sommer gsin. Der Herbst war gar naß, tat stets nüt anders denn räggen, was kalt darzu. Die Pirglüt und die uf dem Wald konnten weder Korn noch Haber mit lieb heim tun, vil Haber und Emd verdarb. Der stet Regen und Näßi schadete dem Samen gar übel, denn er muß in tüffen Zelgen ertrinken und verderben. Das Rähholz konnte nicht tignen, und was von Truben vorhanden, konntend nit rifen; deßhalb was noch ward, war gar sur und ungut; aber diewyl man sonst keinen hat, muß man ihn wol trinken. War dennoch tür. Alle

Källern wurdend leer und alle Faß usghölt. Auch leert man alle Spycher und Kornschüttinen, es galt der Mütt Kernen bis zur der Ernd 8 und 9 Pfund, ein Viertel Haber 15 und 16 Schilling.

Anno Domini 1579, den 16. April, war der hoch Donstag, war's am Morgen kalt vom Bißwind, der ging gar stark, es warend 2 Morgen darvor alweg Riff gfallen, aber sie hettind nüt schat. Aber am 16. April nachmittags fings an schnyen und war grusam kalt die ganz Nacht. Morndeß war Yß und Schnee gnug. Die Nußböum all erfrorend, die Reben auch, warend noch wit dahinden; aber es war so grausam kalt, daß es niemand erlyden mocht. Was für Augen an Räben fürhin warend, erfrorend, man meint, es wäre alls tod. Aber es kam vil wieder. Der Wyn schlug ab; als sie aber blüjen sotend, war es kalt und naß und fiel der größte Teil hinweg. Es war den ganzen Sommer naß und kalt. Es ward in allen Böden lüzel Korn; allein uf dem Wald ward vil. Das Korn war auch schwach. Vor der Ernd fand man den Mütt um 2 Gulden, darnach kam er gleich uf 3 Gulden und etlich Merkt uf 5 Gulden.

Es ward wenig Wyn. Die Rechnung ward 7 Gulden gemacht. Es war zimlich frisch, doch besser weder man's ghoft hat.

Anno 80 ward vil Wyn und überus gut; er ward aller von richen Lüten ufkauf. Die Rächnung ward gemacht um 9 Pfund. Das Korn galt um Martini und Wienacht 6 Pfund.

Anno 81 ward abermal vil Wyn, ebenso anno 82, 83 und 84. Anno 1585 erzeigt sich abermals vil Wyn. Deßhalben die Rychen, so die Källern voll hättind, über erschrackend. Er kam um 5 Pfund abhin. Es war aber ein naß und kalt Jaar. Dann im Trubenbluest fiel alls hinweg und zur Stund schlug der Wyn wieder uf und galt der alt Saum 12 und 13 Pfund. Es ward nienen mee Wyn, denn im Flaachtal, die Rechnung ward gemacht um 10½ Pfund. Anno 86 nach Wienacht kam der Mütt Kernen uf 7 Gulden und war große Not allenthalben, 1 Viertel Haber galt 10 Batzen.

Anno 87 fielend drei große Ryffen und erfroert die Reben und war ein kalter naßer Summer; es ward vil Korn und gut, der Mütt galt 6 und 7 Pfund bis zur der Ernd. Es ward wenig Wyn, ja schier keiner, ein Juchart gab etwan 1 Saum und ward grusam sur. Noch so galt er 10 Pfund an der Rächnung. Der alt, deß man allenthalben gar vil hat, galt 10, 12 und 14 Gulden der Saum, Bargält.

Anno 88 wars abermal ein kalter nasser Summer und ward wenig Wyn und sur. Noch ward die Rechnung gemacht um 10 Gulden; er galt vor dem Herbst 12, 14 und 15 Gulden.

Anno 89 ward noch minder Wyn, dann im 88-Jaar besonders ward um Winterthur und Schaffhusen gar wenig und nienen mee, denn im Flaachtal. Die Rechnung ward 24 Pfund. Der Kernen galt das Jaar um Matini vast 10 Pfund, der Viertel Haber 6 Batzen.

Anno 1590 ward süß und gut Wyn, derglichen man nie hat gha, sid dem heißen Summer anno 1540. Die Rechnung ward gemacht um 9 Gulden. Es hat aber der Hagel zu Berg und Flaach alls geschlagen, daß nüt ward, weder Wyn noch Korn, oder lützel.

Anno 1591 war ein gar nasser Summer und war's im Winbluest gar kalt, darumb die Truben tünn wardend. Das wärt also bis um Verenä. Drum alle richen Lüt die Källern zuschlagend und wot niemand mee den guten Wyn hinweggeh. Drum kam der Saum Wyn uf 15 und 18 Gulden; man hat ihn auch etwan um 20 Gulden kauft. Aber als der September anhin ging, ward es warm und trocken und das gut Wätter wäret bis lang nach Martini, daß es nie kalt ward und kein Ryff fiel. Drum ward noch gut Wyn und ward die Rechnung allenthalben vast um 12 Gulden gemachet. Man fand ihn aber hernach wol um 10 Gulden. Es ward bi uns zu Flaach vil milter und besser denn an andern Orten.

So weit gehen Judä's Aufzeichnungen. Wir erfahren daraus, daß infolge der nassen kalten Witterung ein Fehljahr auf das andere folgte. Nicht nur gab es in der großen Mehrzahl der genannten Jahre wenig Wein, sondern meistens war derselbe auch von geringer Qualität,

oft „grusam sur“. Die jetzt so beliebte und allgemein geübte Kunst der Weinverbesserung und Vermehrung mittelst Zucker und Wasser verstand man damals noch nicht. Gab es wenig, so trank man wenig. Sehr viele Leute lebten wohl notgedrungen abstinert und befanden sich dabei nicht weniger gut als die andern, die mit Judä auch beim sauersten Wein meinten: „Man muß ihn wol trinken, die wyl man keinen anderen hat“. Die Weinpreise jener Zeit waren, wie es scheint, trotz allem niedriger, als die heutigen; dagegen erreichten die Kornpreise eine enorme Höhe. Nach Wasers Angaben (Jahrbuch 1877) hatte ein Gulden von 1577 2,11 mal so viel Wert als der Gulden anno 1760, der als Grundlage diente für die Reduktion in die neue Währung. Wenn anno 1570 der Mütt Kernen 6 Gulden galt, so würde das nach dem heutigen Geld ca. 29 Franken ausmachen. Da der Mütt gleich 57,5 Kilo geschätzt wird, so ist der Doppelzentner ca. 51 Franken zu rechnen. Da gab es teures Brod und wir wundern uns nicht, wenn erzählt wird, daß nicht selten Menschen vor Hunger starben. Wie gut hat man's doch heute, wo man bei uns auch im ärmsten Hause kaum etwas weiß von Mangel an Brod!

Hatten die Mißjahre von 1570 bis 1600 große, anhaltende Not verursacht, so wurde dieselbe noch erhöht durch die Pest, welche in jener Zeit wiederholt in unserem Lande auftrat; 1564/65 z.B. betrug der Verlust der Stadt Zürich durch die Pest 3'700, auf der Landschaft 33'000. 1575 starben im Kanton 10'800 Personen, 1582 wieder 22'000. 1586 verlor die Stadt Stein am Rhein 220 und der Kanton Zürich 12'500 Personen. Auch im folgenden Jahrzehnt kamen fortwährend viele Pestfälle vor. Das Flaachtal scheint in den Jahren 1575 und 1582 verschont geblieben zu sein; wenigstens enthält das Kirchenbuch keine Berichte darüber. Erst 1586 schreibt Pfarrer Johannes Judä: „Anno Domini 1586 ging die Pestis heftig us allenthalben in unserem Land, kam von einem Dorf in das andere, letztlich auch gen Flaach. Erstlich ward der Schmidjakob krank, kam aber wieder uf. Ihm starb ein Kind, dann Hans Lienhards ein Kind“. Diese erste Fälle wollte man noch nicht als Pest ansehen. Erst als ein fremder Keßler, namens Joos, im Wirtshaus starb und dann rasch neun Fälle auftraten, erkannte man, daß man es mit dem bösen „prästen“ zu tun habe. Nachdem 7 Personen verstorben waren, berief der Pfarrer die Vögte, Vierer und Kilchmeier zusammen und stellte ihnen vor, wie man die Kranken mit Pflege versehen und die Toten in Leinwand einnähen und vergraben sollte, ferner daß auch aus dem Gemeindegut etwas gegeben werden möchte zur Unterstützung Armer, damit das Kirchengut nicht allein in Anspruch genommen werde. Man bestellte zwei Männer zur Besorgung der Leichen. Hans Frauenfelder und Hs. Peter Ammann meldeten sich für dies Geschäft; sie forderten für das Begraben einer Person 6 Batzen und Essen und Trinken. Als ihnen das Letztere abgeschlagen wurde, wollte Frauenfelder nicht mehr mitmachen. „Hans Peter aber fuhr für“ und erhielt als Lohnzulage ein Viertel Kernen von der Kilchen. Wie viele Leute in diesem Jahr starben, ist nicht notiert. Die Pest währte bis anfangs Dezember, dann ließ der „Präst sin suber nach“. Im folgenden Jahr 1587 in der Erntezeit trat sie neuerdings mit Heftigkeit auf. Etliche Weiber und Kinder wurden auf dem Felde krank und starben nach kurzer Zeit. Auch in Berg starben viele. Pfarrer Judä notierte durcheinander Verstorbene von Flaach und Berg. Aus beiden Gemeinden sind bis Ende des Jahres ca. 200 notiert; die Verzeichnisse sind aber nicht vollständig, etliche Male schreibt er summarisch „und vil junges Volch“ oder „und vil Kind“. Die Kinder sind gewöhnlich nicht mit Namen genannt. In vielen Häusern starben mehrere Personen. „Des Vogts zu Berg erwachsene Tochter wurde uf dem Felde krank, man mußte sie heimführen, starb am 24. Juli, mit ihr drei Gschwüsterti“, kamen in *ein* Grab. Zwei Tage nachher starb auch der Vater und wurde mit Hüslihans Frau und zwei Kindern in ein Grab gelegt. Im Pfarrhaus Flaach starben die Magd, Ursel Frauenfelder, Hans Thomann von Helblingen, des Pfarrers Enkel, und eine Tochter Barbara. Gleichzeitig starb in der Untermühle Anneli Ritzmann, die beiden

Freundinnen kamen zusammen in ein Grab. „Es waren die zwei schönsten Töchterli, so in unsere Kilchen gingen, beide 18 jährig“.

Wohl am meisten Opfer forderte die Pest in den Jahren 1611 und 1612. Für Stadt und Landschaft Zürich wird der Verlust dieser Jahre zu 51'000 Personen berechnet. Der erste, der 1611 an dieser Krankheit zu Flaach starb, war Hs. Hch Fisler, ein geachteter und wohlhabender Mann, Vater von 8 Kindern. Er wurde am 18. Juli unter zahlreicher Beteiligung des Volkes von Flaach, Berg und Volken bestattet. Die Leichenpredigt wurde in der neuen kaum vollendeten Kirche gehalten. Weil man zum ersten Mal im neuen Gotteshaus „geistlicher Geschäfte wegen“ versammelt war, ermahnte der Pfarrer (Felix Balber) das Volk, ehe er die Abdankung und Leichenpredigt anfang, zum Gebet um Gottes Segen sowohl für die „Lehrer, die diese Kirche versehen“, als auch für die Zuhörer, die in dieselbe kommen werden. Die ganze Versammlung kniete nieder und betete. Das war die Kirchenweihe.

Zunächst kamen nur vereinzelte Pestfälle vor; vom 18. Juli bis Mitte November sind nur ca. 10 notiert; dann mehrten sie sich rasch und wurden besonders zahlreich in den ersten Wochen des Jahres 1612. Am 2. Februar wurden 14 Verstorbene in der Kirche verkündet, am 16. sogar 18, am 23. Februar wieder 12. Außerdem waren in dieser letzten Woche noch 7 Kinder gestorben. Weitaus die meisten dieser Verstorbenen waren von Volken. Noch heftiger scheint die Krankheit in Buch am Irchel gewütet zu haben; denn dort wurden am 12. Januar 1612 28 Verstorbene verkündet und unterm 19. Januar bemerkt Pfarrer Balber: „In dieser Wuchen starbend 30 Personen zu Buch“.

Auch im Spätjahr 1628 und während des Jahres 1629 starben in Flaach und Volken wieder eine große Anzahl Personen an der Pest. Von den 126 im Totenregister von 1629 Verzeichneten sind wohl die meisten der Pest erlegen, unter ihnen auch Felix Hegi, der Scherrer, von dem es heißt: „er hat hie und anderswo die lüt, so mit der Sucht heimgsucht, curieret, ist endlich auch daran, doch gottlob vernünftig, gestorben“. Von einem andern wird bemerkt: „War ein junger starker Mann, hat sinen Nachbarn in dieser Sterbenszit dienet, starb auch peste“.

Infolge der Mißjahre wurde die Armut groß. Daß es Schaaren hilfsbedürftiger Leute gab, läßt sich denken. Der Bettel nahm allgemein überhand. Aus den Kirchengütern konnten die Armen nicht genügend unterstützt werden, weshalb besondere Spenden angeordnet wurden. Unter dem Titel „vom Allmosen und von der Spänd zu Flaach“ machte Joh. Judä Aufzeichnungen, die uns einen Einblick geben in die damalige Notlage und die Art, wie man der Not zu wehren suchte. Er schreibt: „Als anno Domini 1571 und 72 gar große Türi, Hunger und Mangel in allem Land war, und der Mütt Kernen 6 und 7 Gulden galt, muß mänklich nothalb den Bättel an die Hand nehmen; es luff mängs alts Wib und Mann, klein und groß. Es hatend aber unsere gnäd. Herren vor etwas Jahren den Bättel in ihrer Stadt abgestellt; so hatend die Berner das in ihrer Stadt und Land auch abkännt und lidend in ihrem Land keine Frömbden. Es wot auch mänklich über (außer) dem gemeinen Bättel das Brod von Töß, Rüti und Kappel han. Deß ward so viel, daß es ein Oberkeit nit meer erschwingen mocht, oder nit wot. Es erklagend sich auch vil Landlüt, sie möchtinds nümen erschwingen und erlyden mit so vil heimischen und frömbden Bättleren. Deshalb unsere gnäd. Herren und Oberen anno 1572 ein allgemein Mandat der Armen halb usgan liebend, darin sie allen Bättel abstricktend und einer jeden Gemeind die Ihren befelch zu erhalten, us dem Kilchengut und gemeinem Zemenstüren, und daß man den bekannten das geben söt, das man vorher den frömbden und unbekannten geben hat. Und sodann das Kilchengut nit glangen möchti und der Armen zuvil in den Kilchhörinen, wölltind unsere gnäd. Herren denselben helfen und die Hand bieten. Auch welind sie, so vil ihnen müglich, die frömbden des Lands verwysen und in ihr Land wysen“. Diese Ordnung wurde in allen Gemeinden angenommen. Weil die Kirchengüter, aus denen sonst die Armen unterstützt wurden,

meistens nicht ausreichten, wurden außerordentliche Spenden beschlossen. In den einen Gemeinden steuerte man Geld zusammen, in anderen Kernen, in anderen Brod. Die Gemeinde Flaach beschloß, ihre Notleidenden, damit sie nicht mehr betteln gehen müßten, mit Brod zu erhalten. Als in der Versammlung angefragt wurde, wieviel Brod jeder wöchentlich freiwillig geben wolle, belief sich die Summe auf 28 Brode. Der Gerichtsherr Junker Hans Peier gab 3 Brod, der Pfarrer, der Gerichtsarzt und zwei andere je 1½, etliche 1, mehrere ½ oder ¼ Brod. Mit diesem Brod wurden 11 Haushaltungen mit 35 Kindern unterstützt. Die Verteilung geschah am Sonntag in der Kirche.

Diese Spende dauerte über Winter bis in den Sommer hinein. Gegen die Ernte hin hatten manche Bauern nichts mehr zu geben. Das Betteln ging wieder an. Die obrigkeitliche Ordnung wurde bald nirgends mehr recht gehandhabt, obwohl sie 1579 aufs neue publiziert worden war. „Es luff wieder frömbd und heimisch Volch umhin öffentlich und wehrt's ihnen niemand.“

Am 17. Dezember 1581 schrieb der Vogt von Kyburg dem Pfarrer und den Meiern der Gemeinde Berg einen „scharpfen Brief“ mit der Ermahnung, daß sie meiner Herren Ordnung handhaben möchten, den Armen in der Kilch geben und sie nit umhin lassen, dann wollten die Herren ihnen dazu wöchentlich 16 Brod von Töß geben. Diesen Brief brachte der Pfarrer von Berg auch dem Pfarrer von Flaach, daß er ihn den Vögten und Meiern vorlege. Diese aber erwiderten „der Brief stände nit uf si, sondern uf die von Berg“, die Obrigkeit halte selbst nicht ob ihrem Mandat, sondern lasse die fremden Bettler im Lande; auch aus den reichsten Kilchen, wie Oberwinterthur und Dynhard u.a. laufen Leute bettelnd umher, obwohl sie von der Kirche und dem Kloster Töß Unterstützung empfangen; man könne nicht das Brod in der Kirche geben und dann in den Häusern auch noch. Erst im Winter 1585 wurde die Spende auf Anhalten des Pfarrers wieder angeordnet. „Die puren, die mit ganzen Zügen purtend, gaben einer ein halb Brod, die andern ein viertel Brod und vil gar nüt.“ Aber schon nach einigen Wochen wurde die Brotspende wieder eingestellt. Ein Jahr später macht Judä einen erneuten Versuch, dem Mandat der Armen doch halb Nachachtung zu verschaffen, mit dem Erfolg, daß der Gerichtsherr versprach, wöchentlich 1 Viertel Roggen und Gersten zu geben, die Gemeinde und die Kilch je 1 und ein halb Viertel Kernen anerbote, die großen „puren“ 1 Brod, die minderen ein halb und ein viertel Brod wöchentlich. Hans Ritzmann „bachte“ aus dem Mütt Kernen, den die Gemeinde und Kirche gab, 40 Brode, „zuerst machte er's hüsch, aber z'letzt gar elend und schlecht Ding“. Außer diesem Brod der Gemeinde kamen noch ca. 18 von Bauern gespendete Hausbrode zur Verteilung. Anfänglich meldeten sich nur wenige zum Empfang. „Als sie aber sahen, daß einer bis zweieinhalb Husbrot in der Kilchen bekam, dachten ihrer vil, das Chor in der Kilchen wäri ein guter Bachofen und sie kamen hüflingen und jeder wollte etwas han.“ – Auch diese Spende dauerte nicht lang. Manche Bauern hatten gegen die Ernte hin selbst keine Vorräte mehr, andere ermüdeten im Geben, weil immerfort eine Unzahl Bettler aus anderen Gemeinden an den Häusern um Brod baten und unter den Armen auch manche „unverschambte und unvergnügige“ liederliche Leute waren. Als ein Beispiel dieser letzteren lernen wir einen Ulrich Müller, Schneider von Flaach, kennen, den man den Schnyder Uebrig oder den Uebrigschnyder nannte. Bei der Anordnung der ersten Brotspende im Jahre 1572 wurde in der Gemeinde beschlossen, ihm nichts von der Spende zu geben, sondern seine Kinder „von Hus zu Hus umbzuspysen“; weil man aber sein böses Maul und sein freches Wesen fürchtete, unterließ man die Durchführung des Beschlusses. Der Pfarrer schildert ihn mit den Worten: „Dieser Mann ist ein gottloser, verruchter, übelschweerender Mann, der um jeden Habdank mit jedem schlug. Er ist etwann wegen synes Schweerens türmt (eingesperrt) worden. Alles, das er gewann, ward versoffen und er ließ den Kindern Hunger. Anno 1570 stahl er ein Viertel Kernen us der Müli, ward z'Neftenbach begriffen, als er es wott z'Markt tragen, ward gefangen und

gan Kyburg geführt. Er kam wieder ohne Entgelt zuhause heim. Am 1. Februar 1573, als man seinem Knaben nicht also viel Brot gegeben hat, als etwan vor, hat er tobend und geschworen und gesagt, „man gab das Brot Schölnen und Dieben und ihm wöll man nüt geben“. Im nämlichen Jahr wurde er samt seinem Bruder Thomas gefangen nach Andelfingen und dann nach Zürich geführt. Der Bruder wurde wegen Diebstahls geköpft, „er kam wider uns, doch sollt er euer und gweil verlangen“. Nachdem er nochmals eine Gefängnisstrafe durchgemacht hatte, mußte er daheim einen offenen Widerruf in der Kirche tun.

Als 1590 der Rat in Zürich die Gemeinden wiederum ermahnte, die Bettelordnung an die Hand zu nehmen und forderte, daß jede Gemeinde die Ihrigen erhalte, wurde beschlossen, „die armen soltens all wuchen 2 Tag, Zistag und Freitag, umhin gehen, dann soll jeder sein bestes tun“. Die Kirche konnte für die Armen nicht viel Brot backen, denn sie hatte wegen Hagelschlag nur wenig Kernen.

Nach den Pestjahren 1586 und 1587 wurden in einem Verzeichnis der Armen ca. 30 Waisen und hilflose Kinder aufgezählt, die versorgt werden mußten. Ihretwegen schrieb Judä eine Bittschrift an Herrn Obmann Wiederkehr zu den Augustinern in Zürich. „Die Ursach unsers schreibens an euch ist die: Nachdem uns unser lieber Herrgott allhie zu Flaach diesen Herbst mit Tod und Sterben heimgesucht, sind vil lüt von hinnen brüst worden. Etliche aber hebend Wiber und Kinder hinder ihnen glassen ohn alles Gut, auch ohne alle Fründ, die sie erzüchind. So sind auch ihrer etlich in Krieg zogen, hand Wiber und Kinder sitzen lan, derer Wiber etliche gestorben und iez di armen Waislin nieman han, der sie erzücht. Derwil nun dieselben merteils gezwungen sind, dem Bättel nachzügen; auch deren vil sind, die Jugend halb nicht gehen könnend, die andern aber mit Schuh und Gwand nicht versähen, daß sie ieziger Zit dem Almosen nachgehen könnend, so langt unser demütig Pitt an auch an unser gnädigen Herren, ihr wollend uns ein Stür und Hilf schicken, es sye an Tuch oder an Gält, so wollend wir die armen Waisli beschuhen und bekleiden, damit sie sich des Frosts erwerben und durch den Winter kommen mögint. So vil uns dann antrifft, wollend wir ihnen und andern husarmen lüten, so sich des Bättelns schämend, aber heimlich groß not lidend, mit iren Kindern beholfen und beraten syn, und so die Kindli bekleidet werdend, wollend wir verschaffen, daß ihnen die Schuh und Kleidli gebüzt und gebessert werdend. Bittend also untertänig, ihr wollend uns wie andere über untertanen und Gemeinden in Gnaden bedanken etc. etc.“

Diese Bittschrift scheint ohne Erfolg gewesen zu sein, denn nachher wurde bemerkt: „Der Bot ging zu 3 malen inhin, und zletzt gab man ihm den Bescheid, man wolle dem Schaffner zu Embrach schreiben; aber es ward nüt drus“. Vermutlich gingen damals von allen Seiten so viele Bittschriften ein, daß nicht allen entsprochen werden konnte.

Das Kirchenbuch hat uns böse Zeiten gezeigt. Die Klage über schlechte Zeiten wird auch heute oft gehört, aber wir haben es doch viel besser als unsere Vorfahren vor 300 Jahren!
H.F.